

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944

5.7.1944 (No. 183)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Mittwoch, 5. Juli

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19...

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn...

Ein eindeutiger Beweis für die außerordentliche Wirksamkeit der „V.1“:

England sucht fieberhaft nach Gegenmitteln

Unverhüllte Wut der britischen Presse über den verstärkten Einsatz der „V.1“ — Die alten Drohungen gegen Deutschland sollen das nervöse Land beruhigen — Unerbittliche Abrechnung mit den Terrorangstern

H. W. Stockholm, 4. Juli (Eig. Drahtbericht). Die amtlichen englischen Berichte über die „V.1“-Offensive werden immer kürzer und alarmierender...

Zu alledem ist eigentlich nicht mehr viel zu sagen. Das Wort von der angeblich riesigen Freude, die man in Deutschland über die Vergeltung empfinden soll...

Man hörte damit in England auch nicht auf, offenbar, weil man nicht an eine Zeit glaubte, in der einmal die Erinnerung daran sehr unangenehm sein würde.

Roosevelts geheime Frankreichpläne

Von Josef Berdolt, Paris

Auch im Feindlager zweifelt niemand mehr daran, wer die Invasion im Westen führt. Nicht England, sondern Nordamerika, genauer: Roosevelt...

A. G. Die Einsetzung der Waffe „V.1“ erfolgt auf deutscher Seite mit dem erläuterten Zusatz, wesentliches Kennzeichen ihrer Anwendung dürfte das Prinzip der Stetigkeit sein...

Daß die wichtigsten deutschen Großstädte durch immer neue englische und nordamerikanische Luftbombardements sehr schwer gelitten haben...

Diese Zeit ist heute gekommen, und es steht den Engländern schlecht an, heute Empörung zu heucheln, wo sie früher ganz schamlos tiefe Befriedigung zeigten...

Zunehmende Härte der Kämpfe an der mittleren Ostfront

Starke Feindangriffe in der Normandie — Heftige Kämpfe in Italien — Sowjetisches Nachschubmaterial zerstört

Aus dem Führerhauptquartier, 4. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: In der Normandie griff der Feind gestern, von starker Artillerie und Panzern unterstützt...

In Italien ließ die Wucht des feindlichen Großangriffs gestern etwas nach. Nur im westlichen Küstenabschnitt, im Raum Siena und an der adriatischen Küste wurde heftig gekämpft...

Stadt wurde nach wechselvollen Kämpfen aufgegeben. In den Kämpfen der letzten Tage hat sich der Kommandeur eines Grenadierregiments, Oberst Reimann...

In der Bretagne wurden 20 Terroristen und 58 in Zivilkleidung abgegruppene feindliche Fallschirmjäger im Kampf bis zum letzten Mann niedergemacht.

An der mittleren Ostfront hat die Härte der Kämpfe weiter zugenommen. Westlich Sluzk wechselten feindliche Angriffe mit unseren Gegenangriffen...

Die Luftwaffe griff mit Schlachtfliegerverbänden wirksam in die Erde ein, sprengte zahlreiche feindliche Kolonnen und vernichtete mehrere Panzer, Geschütze und einige hundert Fahrzeuge.

Schwere deutsche Kampfflugzeuge griffen in der vergangenen Nacht feindliche Schiffsansammlungen vor der normannischen Küste an. Zwei Landungsspezialschiffe erhielten Volltreffer...

Das kaiserliche Hauptquartier gab am Dienstagmittag bekannt: Ein feindlicher Flugzeugverband griff am 3. Juli und erneut am Morgen des 4. Juli die Inseln Iwojima und Chichijau der Luft an...

Nordamerikanische Bomber warfen verstreut Bomben im Raum von Belgrad und auf mehrere Orte in Rumänien. Deutsche und rumänische Luftverteidigungskräfte brachten hierbei 19 feindliche Flugzeuge zum Absturz.

Sicherungsflugzeuge eines deutschen Geleites schossen vor der niederländischen Küste ein britisches Schnellboot in Brand.

Ein schweres Vergeltungsfeuer liegt auf London.

Einzelne britische Flugzeuge griffen in der vergangenen Nacht Orte im rheinisch-westfälischen Gebiet mit Bomben an.

Schwerste Verluste der Amerikaner auf Saipan

26 800 Mann verloren — In 3 Tagen sieben U-Boote vernichtet — Verzweifelter Kampf der USA.-Truppen

Tokio, 4. Juli. Im Mittelpunkt der großen Abwehrkämpfe auf der Insel Saipan stehen besonders die an der von den Amerikanern eroberten Hauptstadt Asitongan an der Südküste der Insel...

Die U-Boot-Jagd japanischer Kriegsschiffe und Flugzeuge während der vergangenen Tage war besonders erfolgreich. Nach einem Frontbericht wurden vom 1. bis 3. Juli im Zentralpazifik und in anderen Seegebieten sieben amerikanische U-Boote vernichtet.

Eduard Skrzipek, Staffelpatente in einem Kampfgeschwader, als 509. geb. am 26. 6. 1917 in Beuthen; Oberstleutnant Reinhard Egger, Führer eines Fallschirmjägerregiments, als 510. geb. am 11. 12. 1915 in Klagenfurt...

Seit ihrem ersten Erscheinen in den Gewässern der Marianeninseln am 11. Juni 1944 haben die Amerikaner schätzungsweise 26 800 Mann ihrer Luftwaffe und von Kriegsschiffen verloren...

Das kaiserliche Hauptquartier gab am Dienstagmittag bekannt: Ein feindlicher Flugzeugverband griff am 3. Juli und erneut am Morgen des 4. Juli die Inseln Iwojima und Chichijau der Luft an...

Badischer Ritterkreuzträger starb den Heldentod. Berlin, 4. Juli. Leutnant d. R. Edwin Stolz aus Bühlertal (Baden), wo er auch am 4. 12. 1902 geboren wurde...

Zweifellos stellt der deutsche Vergeltungs-Roboter „V.1“ die über raschendste Leistungsfähigkeit der bisherigen Kriegstechnik dar. Gleich dem ballistischen Wunderwerk des Ferngeschützes...

Neue Eichenlaubträger. DNB, Führerhauptquartier, 4. Juli. Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Leutnant Adolf Glunz...

Washington gibt ausweichende, hinhaltende Antworten, aus denen nur die eine Tatsache zu entnehmen ist: Frankreich soll die Gaule verschlossen bleiben.

Washington gibt ausweichende, hinhaltende Antworten, aus denen nur die eine Tatsache zu entnehmen ist: Frankreich soll die Gaule verschlossen bleiben. Der naive Beobachter fragt unwillkürlich: Ja, wer soll denn sonst die Macht übernehmen, wenn die „Befreiung“ Frankreichs wirklich gelingen würde?

und zwar mit einem Kurs von einem Roosevelt-Franc gleich zwei legale Francs. Das heißt, die 80 Milliarden sollen den Effektivwert von 160 Milliarden haben.

Nun wirkt an der normannischen Küste seit vier Wochen die Roosevelt'sche Zentimeterwalze. Wo sie hindringt, ist nicht nur Wüste, sondern es bleiben endlose Ruinenfelder und bombendurchwühlte Ackererde zurück. Und was von der Bevölkerung übrig bleibt, besitzt nichts als den Invasions-Franc, dessen Gläubiger Roosevelt ist. Ein hübscher Plan, vom Satan erdacht! Kein Wunder, daß sich de Gaulle, der schließlich nicht ganz vernagelt ist und seine ehrgeizigen Pläne immer noch zu verwirklichen hofft, dagegen zu wehren sucht. Bis jetzt natürlich vergeblich, solange sich sein Herr im Kreml nicht stärker für ihn in Washington einsetzt. Aber Stalin hat ja Zeit. Mögen die Plutokraten Frankreich auf ihre Weise erst einmal »befreien«, dann wird man sehen. Dann wird das Land überdies so proletarisiert sein, daß man auf den Jämmerling de Gaulle verzichten und sofort Marty, Grenier, Thorez und Genossen einsetzen kann.

Bei der Diskussion über seinen weltgeschichtlich vielleicht sensationellsten Großbetrug zur restlosen finanziellen Versklavung Frankreichs ist Roosevelt nebenbei ein kleiner Fehler unterlaufen. Er ließ einen nicht ganz unbekanntem, aber seit einigen Jahren mit Absicht in Vergessenheit gebrachten Franzosen zu seinen Gunsten sprechen: Camille Chautemps. Das war wirklich ein Fehler, man hat es in Washington inzwischen begriffen, und Chautemps schweigt bereits wieder. Denn natürlich gibt es in Frankreich einige Leute, die Chautemps noch kennen, und denen nun plötzlich ein Licht aufgeht.

Der Hochgradfreimaurer Chautemps hat eine lange politische Vergangenheit. Ungezählte Male war er Minister oder Ministerpräsident. Natürlich war er führender Mitglied der Kriegspartei, und natürlich war er in den Stavisky-Skandal verwickelt. Interessanter aber ist noch, daß Chautemps am 16. Juni, also kurz vor dem Waffenstillstand und mitten im Zusammenbruch, nach dem Sturz Reynauds auf Drängen des USA-Botschafters Bullitt in Bordeaux Vizepräsident wurde. Bullitt wollte mit dem greisen Marschall Pétain als Regierungschef nur dann einverstanden sein, wenn Chautemps die Geschäfte führte. Es handelte sich darum, entweder den Waffenstillstand zu verhindern, oder mindestens die geheime Einflußnahme Washingtons auf die französische Regierung auch nach dem Zusammenbruch zu garantieren.

Der Waffenstillstand war nicht mehr zu verhindern. Chautemps mußte seinen Platz an Laval abtreten, aber er blieb hinter den Kulissen von Vichy, erlebte die britische »Ungeschicklichkeit« von Mers-el-Kebir, die »propagandistisch recht ungünstig« sich auswirkte, und erkannte die Gefahr, die den amerikanischen Absichten mit Frankreich erwuchs, als die Politik von Montoire gegründet wurde. Das war für Chautemps das Signal zur Abreise. Sein Verschwinden blieb damals in Vichy nicht unbemerkt. Um die unangenehmen Fragen zu beschwichtigen, wurde in Vichy gesagt, Chautemps habe die offizielle Mission, die französischen Kolonien in Südamerika für das Regime Pétain zu gewinnen. In Wirklichkeit ist Chautemps nie in Südamerika eingetroffen, sondern in Washington, wo er von 1940 ab zur unmittelbaren Umgebung Roosevelts gehörte. Als Berater der amerikanischen Regierung in französischen Angelegenheiten hatte er die Aufgabe, die Mission des ungefähr gleichzeitig von Vichy nach Washington entsandten offiziellen Botschafters Henry Hays, der sich zu Montoire bekannte, zu durchkreuzen. Die Entwicklung hat seitdem gezeigt, daß Chautemps für Roosevelts Frankreichpolitik der entscheidende Mann war.

Es kann daher nicht überraschen, daß Chautemps bei seinem kürzlichen Eingriff in die Falschgeld Diskussion gegen de Gaulle und für Roosevelt Stellung nahm. Chautemps erklärte, de Gaulle sei ein politischer Laie und begehe auf diesem Sektor nur schwerwiegende Fehler. De Gaulle sei nichts weiter als ein Militär und müsse bei seinem Handwerk bleiben. Damit galt die Falschgeldfrage als endgültig geklärt. Die Anhänger de Gaulles in Nordafrika und Frankreich selbst brauchen sich also keinen Illusionen machen über die Frankreichpläne Roosevelts hinzugeben. Nach der völligen Verwüstung des Landes und der Dezimierung der Bevölkerung würden nicht de Gaulle und seine Clique als Vertreter Roosevelts regieren, sondern Leute vom Schlage Chautemps.

Verlag und Druck: Oberhelscher Gauverlag u. Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Münsch, Schriftleitung: Hauptredakteur: Franz Moraller, Stellvert. Hauptredakteur: Paul Schall (Zur Zeit ist Anzeigenprellkarte Nr. 2 gültig).

Großzügige Sonderförderung der Kriegsteilnehmer

Verheiratete Kriegsteilnehmer beim Studium an wirtschaftlichen Hochschulen sichergestellt

Berlin, 4. Juli. Der Reichserziehungsminister hat im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister durch Erlass vom 1. Juli 1944, wie Staatssekretär Zschintzsch anlässlich der zweihundertfünfzigsten Jahresfeier der Universität Halle bekanntgab, die bereits seit dem Jahre 1941 bestehende Sonderförderung für Kriegsteilnehmer nunmehr wesentlich erweitert. Kriegsteilnehmer sind während ihres Studiums von allen Hochschulgebühren befreit. Der ihnen gewährte laufende Unterhaltszuschuß wurde beim Studium am Heimatort von monatlich 50 auf 65 RM, bei auswärtigem Studium von monatlich 100 auf 130 RM erhöht. Die Dauer seiner Gewährung ist bei vorzugsweiser Berücksichtigung der Versehrteten nach der Dauer der Wehrdienstleistung gestaffelt.

Wesentlich erhöht wurde der Unterhaltszuschuß für verheiratete Kriegsteilnehmer, aus deren Ehe mindestens ein

Kind vorhanden ist. Sie erhalten ohne Nachprüfung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse, einen monatlichen Zuschuß von 220 RM, der vom vollendeten 23. Lebensjahr auf 260 RM steigt. Die bisherige Mindestgrenze von 24 Jahren sowie die zeitliche Stafflung nach der Dauer des Wehrdienstes kommt hierbei künftig in Fortfall.

Für die verheirateten Kriegsteilnehmer ohne Kinder bleibt es bei der bisherigen Regelung. Sie erhalten den erhöhten Unterhaltszuschuß von nunmehr 130 RM. Sie können daneben eine Familienbeihilfe durch das Reichsstudienwerk erhalten, die im Höchstfalle 90 RM beträgt. In die Sonderförderung der Kriegsteilnehmer sind auch alle diejenigen einbezogen, die im wehrmachtsgleichen Einsatz stehen oder die, obwohl nicht Kriegsteilnehmer, Versehrtegeizulagen beziehen, z. B. durch Feindeinwirkung versehrte Zivilpersonen oder beim Einsatz in den besetzten Gebieten

Verletzte. Selbstverständlich sind auch die Hinterbliebenen von gefallenen Zivilpersonen den Hinterbliebenen gefallener Kriegsteilnehmer gleichgestellt.

Die Neuregelung tritt mit Wirkung vom 1. Oktober 1944 in Kraft. Sie gilt zunächst nur für die wirtschaftlichen Hochschulen, wird jedoch in Kürze auch auf die Kunsthochschulen ausgedehnt werden.

Den Kriegsteilnehmern wird damit durch großzügige wirtschaftliche Erleichterungen und Zuschüsse eine allen notwendigen Anforderungen entsprechende Ausbildung nach der vielfach langen Unterbrechung ihres bisherigen Ausbildungsganges durch die vom Reichserziehungsminister getroffenen Maßnahmen gesichert. Die ausführlichen Bestimmungen können durch den Beratungsdienst des Reichsstudienwerkes, Berlin-Charlottenburg 1, Hardenbergstraße 34 oder durch die örtlichen Dienststellen des Reichsstudienwerkes demnächst bezogen werden.

Neue Ritterkreuzträger

* Führerhauptquartier, 4. Juli. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Hauptmann Karl Schunk, Bataillonsführer in einem rheinisch-westfälischen Grenadierregiment, geb. am 26. 8. 1917 in Münster/Westfalen; Oberleutnant d. R. Gerhard Kluge, Bataillonsführer in einem norddeutschen Grenadierregiment, geb. am 15. 3. 1908 in Wernigerode; Unteroffizier Engelhard Roder, Geschützführer in einer fränkischen Panzerjägerabteilung, geb. am 26. 1. 1920 in Trappstadt/Mainfranken; Kapitän zur See Theodor Freiherr von Mauchenheim, genannt Bechtolsheim, geboren am 26. 8. 1902 in Schloß Mainscheid/Mainfranken; Kapitänleutnant Elmershaus von Haxthausen, geb. am 28. 5. 1915 in Kiel; Kapitänleutnant Wilhelm Anhalt, geb. am 28. 3. 1917 in Berlin-Dahlem; Oberleutnant Gellert, Batterieführer in einem Flakregiment, geb. 6. 3. 1921 in Hörne-Außendeich Krs. Stade; Wachmeister Bösel, Geschützführer in einem Flakregiment, geb. 12. 7. 1913 in Eisleben; Oberfeldwebel Hengst, Flugzeugführer in einem Transportgeschwader, geb. 28. 3. 1913 in Kirchbach (Krs. Flöha/Sa.); Oberfeldwebel Ellmer, Beobachter in einem Kampfgeschwader, geb. 28. 7. 1921 in Würzburg.

Schwere Minenexplosion in Schweden

* Stockholm, 4. Juli. Die schwedische Wehrmacht wurde, wie die Stockholmer Morgenblätter erstseitig unter Schlagzeilen und Großüberschriften berichten, von einer schweren Minenexplosion heimgesucht, bei der 14 Menschen ums Leben kamen. Bei Übungen zur Entschärfung von Minen in der Umgebung der nordschwedischen Grenzstadt Haparanda explodierte am Montag eine Mine aus bisher nicht geklärt Ursache. Zwei weitere Explosionen folgten, bei denen 14 Personen getötet und ungefähr 10 Menschen verletzt wurden. Die meisten Opfer dieses Unglücksfalles waren bis zur Unkenntlichkeit entstellte und konnten nur unter größten Schwierigkeiten identifiziert werden.

Finnischer Besitz in USA beschlagnahmt

rd. Lissabon, 4. Juli. Obgleich sich die USA-Regierung bemüht, klar zu machen, daß der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Finnland nicht einer Kriegserklärung gleichkommt, wird jetzt aus Washington die Beschlagnahme des finnischen Vermögens in den USA mitgeteilt.

„Der Zweck heiligt die Mittel!“

Führender Gottloser leitet den sowjetischen „Rat für kirchliche Angelegenheiten“

rd. Bern, 4. Juli. (Eig. Drahtbericht). Als Moskau in der vergangenen Woche einen „Rat für kirchliche Angelegenheiten“ ins Leben rief, der die Verbindung zwischen der Regierung und den angeblich religiösen Gemeinschaften aufrecht erhalten soll, war es sich des Wertes dieser agitatorischen Geste wohl bewußt. Einmal galt es, die Mitglieder der nun seit Jahrzehnten unterdrückten, im Geheimen aber weiter bestehenden Kirchen und Sekten zum Kriegseinsatz aufzuwecken, zum anderen den ewig wundergläubigen Freunden des Kremel von neuem Sand in die Augen zu streuen und ein weiteres Reklamemittel für den angeblich so verkannten Bolschewismus in die Hand zu geben.

Der wahre Charakter des neuen sowjetischen Rates für kirchliche Ange-

legenheiten erhellt aus einer Meldung der schweizerischen Despeschenagentur aus Moskau, in der die Vergangenheit des Vorsitzenden dieser neuen sowjetischen Bluffinstitution beleuchtet wird. Es handelt sich um einen gewissen Poljanski, der 1917 Vorsitzender des Exekutivkomitees des Soldatenrates der Südwestfront war, und später verschiedene verantwortliche Positionen in der kommunistischen Parteileitung bekleidete. Seine besondere Eignung für sein neues Amt aber geht daraus hervor, daß er führendes Mitglied der von den Bolschewisten ins Leben gerufenen Gottlosenorganisation war. Weiterer Kommentar überflüssig!

Die hohen Herren der anglikanischen Kirche aber bleiben stur auf ihrer heuchlerischen Tour bestehen, den Be-

kehrungsschwindel des Bolschewismus für bare Münze zu nehmen und fortlaufend ihre freundschaftlichen Gefühle für die Sowjets zu demonstrieren. So hat jetzt wieder der Erzbischof von York für enge und freundschaftliche Beziehungen zwischen der Kirche von England und der Orthodoxen-Kirche in der Sowjetunion plädiert. „Mit Freuden und Ungeduld erwarten wir hier in Großbritannien den bevorstehenden Besuch einer Abordnung der Kirche von Rußland“, rief er begeistert aus. Da er sich über den wahren Charakter dieser Orthodoxen-Kirche unter bolschewistischer Leitung klar sein dürfte, kann man aus dieser neuen Kundgebung die ganze Verlogenheit der britischen Kirchenfürsten erkennen, die einzig nach dem Grundsatz handeln: „Der Zweck heiligt die Mittel!“

Die Fahne der Juden

Von Dr. Peter Aldag

Nachdem die Anglo-Amerikaner in Rom eingezogen waren, verkündeten sie überfallig die Welt, daß nun die Stunde der Befreiung für die ewige Stadt gekommen sei. Wovon, so fragt man sich, soll Rom befreit werden? Soll es die gleichen Segnungen erfahren, die auch Nordafrika und Süditalien zuteil geworden sind? Selbst die englische und amerikanische Presse vermag es nicht zu verschweigen, daß sich Hunger und Typhus im Gefolge der anglo-amerikanischen Befreiung in immer stärkerem Maße ausbreiten. Aber es ist noch ein anderer und viel gefährlicherer Bazillus, der sich überall dort einnistet, wo es dem Gegner gelungen ist, Fuß zu fassen: der Bolschewismus.

Bolschewistische Agitatoren sitzen im Algier-Komitee, und Bonomi, der jetzt zum „Regierungschef“ in Süditalien ernannt ist, führt die Bolschewisierung zunächst in der Form einer Volksfrontregierung durch. Mit dem Einzug der anglo-amerikanischen Truppen in Rom wälzte sich bereits eine bolschewistische Menge durch die Straßen. Sie führte rote Fahnen mit sich als Symbol der Anarchie, als Symbol dafür, daß alles, was europäischer Kultur und Zivilisation teuer, dem Untergang geweiht sein soll. Wahrlich, die rote Flagge hat für die Eingeweihten nicht ihre Bedeutung verloren. Ist sie nicht in zivilisierten Ländern von jeher ein Warnungssignal gewesen? Am Ende eines gefährlichen Gefährts, am Rande eines Abgrundes, bei aufgerissenen Straßen, bei Steinbrüchen — überall wo Schrecken drohen, wurde schon stets die rote Fahne ausgesteckt.

Heute folgen ihr noch verzettelte und unwissende Massen, die geführt werden von Elementen, denen die Eroberung der

Welt vorschwebt, sei es durch die Entfesselung von Krieg oder Aufstand, sei es durch soziales Elend, durch menschliches Leid, durch Hunger, durch Streiks, durch Chaos, kurzum durch die Vernichtung von Leben und Eigentum. Die rote Fahne ist das Banner internationaler jüdischer Finanz- und Rothschild war der erste, der sie führte. Sie ist aber auch das Symbol der jüdisch-proletarischen Revolution und als solches von Karl Marx begründet.

Jean Draut, ein wohlbekannter französischer Schriftsteller, sowie Urbain Gohier, dessen Name ebenfalls einen guten Klang besitzt, haben sich einmal mit dem Ursprung der roten Fahne beschäftigt. Ihren Ausführungen entnehmen wir das folgende:

Der Begründer der Rothschild-Dynastie war Amschel Mayer. Er lebte in Frankfurt am Main und unterhielt dort einen Handel mit alten Münzen und Orden. Wenn er eine besondere Verkaufsgeschäftigkeit anzeigen wollte, sah man über seiner Tür ein rotes Banner — ein rotes Schild — und seine Kunden pflegten zu sagen: Ich gehe zum roten Schild. Als sich einmal ein Passant über die rote Fahne lustig machte, antwortete ihm der Jude Amschel Mayer: „Eines Tages wird die rote Fahne die Welt beherrschen.“

Bald darauf änderte Amschel Mayer seinen Namen in Rothschild, und seine Nachkommen spielen bis auf den heutigen Tag eine überragende Rolle in der internationalen jüdischen Finanzwelt.

Nachdem es den Juden einmal gelungen war, von oben her durch ihre Kapitalmacht eine gewisse Weltkontrolle an sich zu reißen, gingen sie daran, sich

auch von unten durch die besitzlosen Klassen Einflüsse zu sichern. Es entstand ihnen ein Karl Marx mit seiner sozialistischen und kommunistischen Bibel, und die großen internationalen Bewegungen, die der Marxismus entfachte, wurden von Juden finanziert. So wurde die rote Flagge der internationalen Finanz zum Wahrzeichen des internationalen Proletariats.

Ob die erzielten Vorteile durch die Hochfinanz oder durch die jüdisch kontrollierte Internationale des Proletariats eingeleitet werden — immer sind die Juden die Nutznießer, und die gleiche rote Fahne jüdischer Herrschaft versucht immer wieder, die Oberhand zu gewinnen. Breite Massen naiver und betrogener Nichtjuden folgten und folgten mit Begeisterung jener roten Fahne, die ihnen indes nicht die erhoffte Freiheit, sondern nichts als Unterdrückung, Ausbeutung und Elend bringt.

So ist die rote Fahne die Fahne der Juden, die Fahne der internationalen Finanzschieber, die Fahne der Zerstörer nationaler Einigkeit, deren verhängnisvolle Macht sich nicht nur in Deutschland, sondern auch in Ungarn, Spanien und anderen Ländern auszubreiten drohte, wie die Fahne der Mörder im zaristischen Rußland. Sie ist das Symbol des Klassenkampfes, des internationalen Proletariats, das von Juden geführt und beherrscht wird. Aufschlußreich ist folgender Brief, den der Jude Baruch Levy, ein intimer Freund eines Rothschild, eines Karl Marx und seines Rassegenossen Adolphe Crémieux, Großmeister der Freimaurerloge Grand Orient von Frankreich und Präsident der Alliance Israélite Universelle, an den ersten richtete:

„In der neuen (marxistischen) Organisation der Menschheit“, so heißt es darin u. a., „werden sich die Kinder Israels über die ganze Erde ausbreiten und überall ohne jede Opposition

zum führenden Element werden, um so mehr, wenn es ihnen gelingt, über die arbeitenden Klassen eine feste Kontrolle zu erlangen. Die Regierung der sich zur „Universalrepublik“ zusammenschließenden Nationen wird unter dem Deckmantel des Sieges des Proletariats ohne Schwierigkeit in die Hände der Juden übergehen. Privates Eigentum wird alsdann von den Herrschern, die der jüdischen Rasse angehören und überall die öffentlichen Gelder verwalten, unterdrückt werden. Damit wird sich die Prophezeiung des Talmud erfüllen, daß die Juden allen Reichtum der Welt besitzen, wenn die Zeit des Messias anbricht.“

Dieser Brief des Juden Baruch Levy an Rothschild ist auf Seite 574 der „Revue de Paris“ vom 1. Juni 1928 wiedergegeben.

Aber auch die Äußerungen des Juden René Groos, die in der Maiausgabe des Pariser „Nouvelles Revue“ im Jahre 1927 erschienen, sind der Erwähnung wert:

„Die Internationale der Finanz und die Internationale der Revolution sind mit Eifer am Werk; sie sind die beiden Fronten der jüdischen Internationale... Es besteht eine jüdische Verschwörung gegen alle Nationen...“

Juden und Bolschewisten gehen, wie wir es tagtäglich nun für alle sichtbar erleben, Hand in Hand. „Es liegt viel in der Tatsache, daß so viele Juden Bolschewisten sind. Die Ideale der Bolschewisten befinden sich weitgehend in Übereinstimmung mit den höchsten Idealen des Judentums“, schrieb die „Jewish Chronicle“, das amtliche Organ des englischen Judentums, am 4. April 1919.

Da das Judentum im anglo-amerikanischen Lager die führende Rolle spielt, ist es auch nur zu verständlich, daß im Gefolge der Anglo-Amerikaner nicht die so laut betonte „Befreiung“, sondern die Bolschewisierung einherzieht.

„Ihr seid immer guter Laune“

Als die Elsässer 1940 den Reichsarbeitsdienst kennenlernten — Eine Rückschau von Generalarbeitsführer Helff

O Auf einer Tagung der Führer des Arbeitsgauces XXVII schilderte Generalarbeitsführer Helff die Entwicklung des Reichsarbeitsdienstes im Elsaß und den Erfolg der Erziehungsarbeit an der elsässischen Jugend.

Der Reichsarbeitsdienst war im Land durch eine verzerrende, marxistisch gefärbte Hetze als Frontschule dargestellt worden. Als aber dann die Bevölkerung aus der Zwangsevakuierung in Südfrankreich zurückkehrte, fand sie an den Bahnhöfen braunverbrannte, jugendfrohe Männer, die behilflich waren, das Gepäck zu verstauen, die Wohnungen herzurichten, die Dächer neu zu decken und überall zur Hand zu gehen, wo es not tat. In den Befestigungen der Maginotlinie wurden Drahthindernisse beseitigt, Gräben zugeschüttet, behelfsmäßige Bunker abgetragen. Oft konnten die Arbeitsmänner von der dankbaren Bevölkerung hören: „Ihr arbeitet für uns und werdet nicht dafür bezahlt und trotzdem seid ihr immer froh gelaunt!“ In der Zwischenzeit hat sich der elsässische Bauer daran gewöhnt, daß der Arbeits-

gangenheit ihrer Heimat nichts wußten. Wie staunten sie, wenn sie erstmals erfuhren, daß das Elsaß einmal Kernland des mittelalterlichen Reiches gewesen ist. Sie merkten auch bald, daß das Elsässische keine eigene Sprache, sondern eine Mundart ist, die beinahe genau so auf der anderen Seite des Oberrheins gesprochen wird. Nach übereinstimmenden Mitteilungen schlugen sich die einstigen elsässischen Arbeitsmänner im grauen Rock sehr tapfer. Nicht wenige, die den Arbeitsdienst durchlaufen haben, konnten in diesem als Hilfsausbilder eingesetzt werden, ein Teil hat den Beruf des Reichsarbeitsdienstsführers als Lebensziel gewählt.

Der Generalarbeitsführer stellte zum Schluß befriedigt fest, daß die echte Kameradschaft im Reichsarbeitsdienst der elsässischen Jugend klar gemacht hat: Am Ende findet sich immer zusammen, was zwar vorübergehend künstlich getrennt, von Gott als zusammengehöriges Ganzes geschaffen worden ist.

Politisches Stimmungsbild aus Athen

Die griechische Bevölkerung erkennt die Gefahr des Bolschewismus — Vertrauen zu den deutschen Waffen

JJ. Belgrad, 4. Juli. Den Invasionsbeginn hat Athen als längst erwartetes und hinlänglich vorausgesagtes Ereignis ohne Überraschung und mit vollkommener Ruhe aufgenommen, so berichtet die Belgrader „Donau-Zeitung“ in einem Stimmungsbild aus der griechischen Hauptstadt. Weder von deutscher noch von griechischer Seite sind in Stadt und Land außergewöhnliche Maßnahmen zu verzeichnen.

Aus der Erkenntnis der bolschewistischen Bedrohung ergab sich von selbst die Feststellung der machtpolitischen Verabschiedung Englands. Mehr noch als die warnende Stimme der Einsichtigen, die aus den Vorgängen der Welt die Folgerung ziehen, erteilt das kommunistische Erlebnis im eigenen Land, die bittere Erfahrung des Bandenkrieges am eigenen Leibe der breiten Masse des Volkes einen handgreiflichen Anschauungsunterricht, was man im Falle eines alliierten und damit sowjetischen Sieges zu erwarten hätte.

Die Griechen wissen heute, daß das Land mit dem letzten abziehenden deutschen Soldaten unrettbar in den Strudel eines noch blutigeren Bürgerkrieges und einer Schreckensherrschaft gezogen würde. Hat doch die politische Organisation der Kommunisten (Eam) offen bekundet, daß es dann weniger dringlich sei, die Deutschen zu bekämpfen, als die Macht im Staate zu erobern — auch gegen englischen Einspruch. In einem, wenn auch noch so kurzen Interregnum im Zuge einer Veränderung der militärischen Lage würde das Wettrennen zum Athener Stadtschloß ausgetragen werden. Das Beispiel Süditalien zeigt, was unweigerlich im Gefolge der Invasion kommt. Durch einen einfachen Kulissenwechsel der Besatzung sind die griechischen Probleme nicht gelöst. Bis auf die Ewiggestrigen, die fruchtlose Kombination anhängen, wo es um ein Entweder-Oder geht, begreifen die Griechen heute, daß sie nicht mehr zwischen Deutschland und England zu wählen haben, sondern zwischen Deutschland und dem Bolschewismus.

mus. Und für diesen will niemand optieren, der sich für sein Volk verantwortlich fühlt. So konstatiert man hier sehr wohl, daß Deutschland allein der sicherste Garant der national-staatlichen Existenz ist.

Süditalien und jetzt Frankreich haben schließlich dem „Mann auf der Straße“ hinlänglich den militärischen Aspekt der Invasion gezeigt. Diesmal würde für Griechenland nicht wie vor drei Jahren das Leben drei Stunden nach dem Ein-

rollen der Panzerspitze seinen Gang wiederfinden. Die Kriegsfurie würde das durch den schnellen deutschen Feldzug der 23 Tage glimpflich bewahrte Land in ein Schlachtfeld verwandeln. So vertraut Griechenland heute der Schlagkraft und Bereitschaft der deutschen Waffen, und die Nachrichten vom Schauplatz der Invasion sowie der Einsatz der neuen deutschen Waffen bestärken das Vertrauen in die von Deutschland verfochtene Sache.

Märchenerzähler in USA

Das USA-Volk glaubt nicht an Washingtons Greueltaten

* Genf, 4. Juli. Kürzlich, so berichtet voller Entsetzen der berühmte Kriegshetzer Shirer in der „New York Herald Tribune“, stellte sich ein Reporter der Zeitung „Detroit Free Press“, dessen tägliche Aufgabe es ist, Passanten irgendein aktuelles Thema vorzulegen und ihre Antworten in der nächsten Nummer zu bringen, mit folgender Frage an eine belebte Straßenecke der Stadt Detroit: „Glauben Sie, daß die Meldungen über die deutschen Greueltaten sich später ebenso als falsch herausstellen werden, wie das mit den Meldungen über deutsche Grausamkeiten im ersten Weltkrieg geschah?“

Es sei unfaßbar, so erklärt Shirer, aber selbst nach vier Jahren Krieg hätte die vier Befragten, „typische Amerikaner“, die Frage entschieden bejaht. Zwei Befragte, ein Marineoffizier und eine intelligente Sekretärin, erklärten rundheraus, sie glaubten keine der Geschichten über deutsche Greueltaten. Der Dritte, ein bei der Kriegsmarineverwaltung beschäftigter Zivillist, sagte, wenigstens die Hälfte dieser Geschichten sei sicher falsch. Aber vielleicht brauche die USA-Regierung solche Meldungen für Agitationszwecke. Die vierte Befragte Person war eine Hausfrau; sie erklärte, was man über die Deutschen erzähle,

habe und nie versagende Hilfs- und Auskunftsquelle geworden ist, erscheint hiermit in 10. Auflage. Schon diese Tatsache zeugt nicht allein für die ungeheure Beliebtheit der bekannten blauen „Körnchen-Taschenausgaben“, sondern vor allem auch für das rege Interesse, das der Deutsche aller Vertiefung seiner philosophischen Einsichten entgegenbringt.

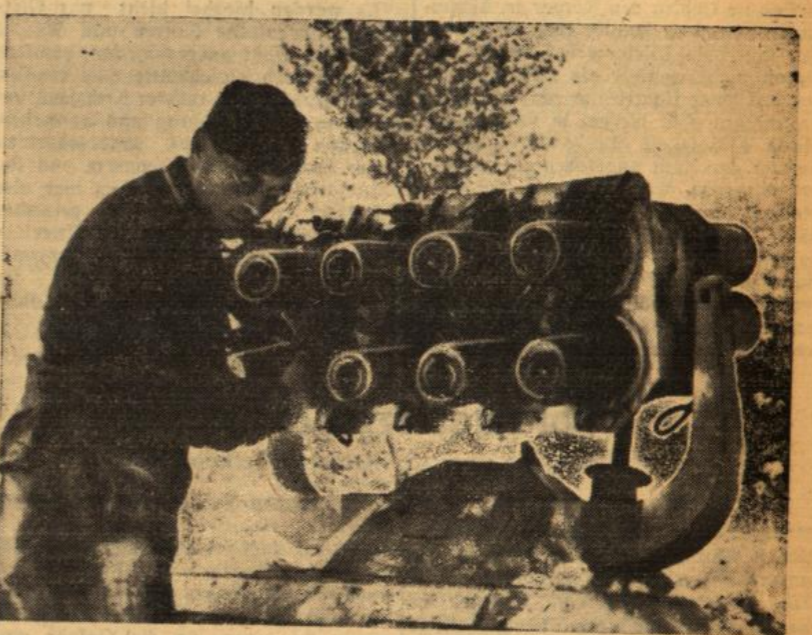
Die philosophischen Systeme und Persönlichkeiten, wie die gangbaren technischen Ausdrücke des philosophischen Denkens und der philosophischen Fachsprache erfahren in diesem handlichen Bande ihre bündige, knappe Deutung. Das von Heinrich Schmidt begründete Philosophische Wörterbuch ist für diese seine 10. Auflage völlig neu bearbeitet worden durch Werner Schingnitz und Joachim Schondorf. Die große Umwertung, die sich in Deutschland seit 1933 auf allen Lebensgebieten vollzogen hat, hat auch die Wissenschaft ergriffen und am nachhaltigsten die Philosophie, die ja seit immer die Fragen der Weltanschauung aufs stärkste berührt hat, ja recht eigentlich von ihnen erfüllt ist. Der Gesichtspunkt der weltanschaulichen Wertung mußte daher in dieser Neuauflage stärker in den Vordergrund treten, das Referat der biographischen und historischen Tatsachen ist ausführlicher geworden, dagegen wurden solche Stichworte ausgeschieden, deren Aufnahme seinerzeit auf Grund einer heute überwindenen Weltanschauung erfolgt ist, sowie andere, die zu stark in andere Gebiete wie Theologie, Kirchengeschichte usw. übergriffen, wobei der Begriff „Philosophie“ immer noch sehr weit gefaßt wurde. Das Philosophische Wörterbuch ist ein Werk, in das man sich auch ohne unmittelbaren Anlaß mit Gewinn vertieft. Wie sollte es auch anders sein in einem Wörterbuch, das etwa über den Begriff des Humors, das nur ein Beispiel zu nennen, so gründlich und anschaulich Auskunft zu geben weiß?

Hanns Reich

Werfer auf Selbstfahrlafette



Die Batterie ist aufgefahren!



Fertig zum Schuß! Diese Werfer, die schnell von einem Ort an den anderen gelangen, sind die gefürchteten Waffen an der Ostfront, vor deren heulenden Geschossen die Sowjets allen Respekt haben.

Aufnahmen (PK.): Hoepner (HH.)

Ehrung des Präsidenten Pietzsch

* Berlin, 4. Juli. Im Rahmen einer außerordentlichen Sitzung des engeren Beirats der Reichswirtschaftskammer, an der Reichswirtschaftsminister Funk und als Vertreter des Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, Oberbefehlshaber Marenbach, teilnahmen, überreichte Reichsminister Funk dem Präsidenten der Reichswirtschaftskammer Albert Pietzsch die Urkunde und das Ehrenzeichen der ihm vom Führer als neunzehntem Deutschen verliehenen Auszeichnung „Pionier der Arbeit“. Gleichzeitig wurde Präsident Pietzsch, der mit Rücksicht auf die Erreichung seines 70. Lebensjahres um Entbindung von seinem Amt als Leiter der Reichswirtschaftskammer gebeten hatte, entsprechend einem Vorschlag des Beirats durch Reichsminister Funk zum Ehrenpräsidenten der Reichswirtschaftskammer auf Lebensdauer berufen.

Treuegelder für luxemburgische Bergleute

* Berlin, 4. Juli. In einem Appell der luxemburgischen Bergleute aus Anlaß des Kreistages in Esch, überreichte der Chef der Zivilverwaltung, Gauleiter Gustav Simon, zum erstmaligen 20 verdienten Bergleuten aus Luxemburg als Anerkennung und Dank für ihren vorbildlichen Arbeitseinsatz die Summe von 52 500 RM.

Rückkehr der Juden nach Rom

* Stockholm, 4. Juli. Nach einer römischen Eigenmeldung der „Göteborgs Handels- und Schifffahrtszeitung“ kehren die Juden und die Antifaschisten jetzt nach Rom zurück. Alle diese Personen mit ihren richtigen Namen und entsprechenden Legitimationspapieren zu versehen, stelle eine ungeheure Arbeit dar, denn die Juden hätten zahlreiche gefälschte Legitimationspapiere

LUDWIG WILHELM GROSSMANN

Ausstellung in der Straßburger Kunsthandlung

Der Künstler Ludwig Wilhelm Grossmann, dessen Bilder gegenwärtig in der Straßburger Kunsthandlung in der Blauwolkengasse ausgestellt sind, stammt aus Straßburg, seine Wahlheimat ist München geworden. Es war sicherlich ein weiter künstlerischer Weg, den der Künstler zurücklegen mußte, ehe er zu dem Stil fand, der heute seine Arbeiten prägt, die in jedem Zug den kultivierten und besonnenen Koloristen verraten. Viele Namen der Münchner Schule, aber auch der Impressionisten fallen einem ein, deren Stil als Anregung aufgenommen in eigenwilliger und sehr persönlicher Umdeutung in den Bildern Grossmanns fortlebt. Lassen wir aber diese stilgeschichtlichen Zusammenhänge beiseite und schauen wir uns die Bilder unbefangen an; der malerische Reiz und das Stimmungsmäßige knüpfen schnell einen Kontakt zum Beschauer. Die Blumenstilleben, in einer meisterhaften Technik hingetupft, wie es scheint mit großer Einfachheit, verraten viel kompositionelles Vermögen; die Art, wie das Gefäß mit den Blumen im Bildrahmen steht, wie der Baum vom Licht her, trotz seiner absichtlichen Undeutlichkeit Leben gewinnt, das gibt diesen scheinbar so schlichten Bildern einen Reichtum des Gestaltungsreichtums, der die Meisterschaft verrät. Liegt doch in einem reifen Stil das Komplizierte und Problematische meist nicht mehr an der Oberfläche, ja es ist gleichsam ausgeschieden und zurück bleibt die schlackenlose Form, die aus vielen Ansätzen und Versuchen für gültig befunden wurde.

Auch aus den Landschaften Grossmanns spürt man, daß eine lange malerische Erfahrung und die wählende Einsicht des Künstlers hinter ihnen steht, es ist nicht mehr das Geschehe einfach

Neuer Direktor der Karlsruher Musikhochschule

In sein Amt eingeführt. Der Vertreter des Unterrichtsministers dankte gleichzeitig Direktor Hugo Rahner für seine tatkräftige Arbeit, die er als kommissarischer Leiter der Anstalt geleistet hat.

Mundartliche Mißverständnisse

Erzählt von Carl Clewing

Frida Schanz, die Lyrikerin, ist kürzlich, 85jährig, gestorben. Sie hatte in einer Rheinweinslieder-Konkurrenz des Kommerzverlages Schauenburg in Lahr den Preis gewonnen mit ihrem später sehr bekannt gewordenen und viel gesungenen Gedicht: „Wie glänzt er im Glase, wie flammt er so hold, geschliffenem Topase vergleich ich sein Gold.“

Verwunderlich, daß gerade einer Frau das Weinielid gelang. Sie war aus Sachsen (das liebe Sachsen!). Und wenn sie ihre Verse in der ihr angestammten Mundart vortrug, war der Gegensatz zwischen den stark dithyrambisch betonten hohen Worten und den Lauten ihres heimischen Idioms überaus seltsam und eindrucksvoll. Es ist ihr in der Lyrik manch guter Wurf gelungen. Ich erinnere mich eines in der Münchener „Jugend“ abgedruckten, besonders wirkungsvoll illustrierten Gedichtes, in dem sie unter „leuchtendem Herbstgeranke“ auf jemandes Wohl trank und zu den sicherlich empfundenen Versen kam: „Du Güte, an der meine Seele erwarmt, Du Leuchte auf meinem Pfade, Dies Glas hier bring ich dir still zum Gruß, Mein Herr und Kamerade.“ Wer aber aus dem Rheinweinielid diesen gleichfalls weinbeschwingten Strophen hätte schließen wollen, daß sie dem Sorgenbrecher bedingungslos ergeben gewesen sei, der wäre auf dem Holzweg gefahren.

Philosophisches Wörterbuch

(Alfred Kröner-Verlag, Stuttgart).

Philosophisches Wörterbuch. (Alfred Kröner-Verlag, Stuttgart). Das Philosophische Wörterbuch, das wie die anderen für den breitesten Gebrauch gedachten Wörterbücher des Kröner-Verlags, das Wörterbuch der Kunstgeschichte oder das Wörterbuch der Musik, längst Tausenden eine unentbehr-

Neues Schrifttum

Philosophisches Wörterbuch. (Alfred Kröner-Verlag, Stuttgart). Das Philosophische Wörterbuch, das wie die anderen für den breitesten Gebrauch gedachten Wörterbücher des Kröner-Verlags, das Wörterbuch der Kunstgeschichte oder das Wörterbuch der Musik, längst Tausenden eine unentbehr-

Schwitzen ist gesund!

Unsere zweieinviertel Millionen Poren als Ventil

Durch neue Forschungen von Dr. Karitzky-Freiburg, konnte festgestellt werden, daß das Schwitzen ganz andere Ursachen und Wirkungen hat, als man bisher annahm.

Eine Betrachtung über das Schwitzen oder die — vornehmer ausgedrückt — Transpiration, ist nicht nur in den sogenannten »Hundstagen« angebracht, weil wir oft davon befallen werden. Bisher pflegte man alle Schuld an diesem körperlichen Vorgang dem »Hitzefeufels« zuzuschreiben. Wärmestauung und das Bestreben der Natur, diese zu beseitigen, sollten die eigentliche Veranlassung zum Schwitzen sein. Man hat dabei in jüngster Zeit recht interessante Beobachtungen und Feststellungen gemacht.

Die Abgabe der vom Körper nicht mehr benötigten, überschüssigen Wärme findet bekanntlich durch die Atmung und durch die Haut statt, wobei normalerweise täglich bis zu 4/5 Liter Feuchtigkeit verdunstet. Steigt nun die Außentemperatur beträchtlich über 20 Grad an, so versetzt eine »Befehlsstelle« im Gehirn den Körper in Alarmzustand, und es kommt zum Schwitzen, das ihm bald Erleichterung verschafft. Durch nicht weniger als 2 250 000 Poren auf einer Hautfläche von drei Quadratmetern wird hierbei in vermehrtem Maße Flüssigkeit abgedunstet, durch welche die Haut angefeuchtet und abgekühlt wird. Wenn man von winzigen Mengen Ammoniak-, Butter- und Essigsäure sowie Fett-, Koch- und Mineral-salzen absieht, besteht der Schweiß fast nur aus Wasser. Daher auch das quälende Durstgefühl nach Schweißausbrüchen bei großer Hitze! Der Körper verlangt eben, daß das ihm entzogene

Wasser so schnell wie möglich wieder ersetzt wird. Bei großer Hitze steigt die Flüssigkeitsabsonderung von täglich 4/5 Liter auf stündlich bis zu zwei Liter, wenn dazu noch schwere Arbeit verrichtet werden muß. Weitere Hilfsmittel des Körpers zur Verstärkung der Wärmeabgabe sind eine Beschleunigung der Atmungs- und Herztätigkeit, wodurch die Haut stärker durchblutet wird.

Durch neue Forschungen des Dozenten Dr. Karitzky an der Universität Freiburg i. Br. konnte festgestellt werden, daß das Schwitzen ganz andere Ursachen und Wirkungen hat, als man bisher annahm. Nicht eine Hitzestauung sondern im Gegenteil eine Wärmeverminderung infolge schwerer Kreislauf- und Stoffwechselstörungen ist es, die den Körper zum Transpirieren bringt. Durch das Schwitzen soll das Säure-Basen-Gleichgewicht, das für den menschlichen Organismus eine Lebensnotwendigkeit darstellt, entweder aufrechterhalten oder wiederhergestellt werden.

Es werden hierbei nicht nur Giftstoffe, organische Säuren und Wasser durch die Haut ausgeschieden, sondern es setzt auch gleichzeitig eine erhöhte Atemtätigkeit, verstärkter Kreislauf, gesteigerte Wärmebildung und vermehrte Tätigkeit bestimmter innersekretorischer Drüsen, der Nebenniere und der Schilddrüse, ein. Man hat es hier also mit einer »Aufpulverung« des gesamten Körpers durch schnelleren Stoffwechsel zu tun. So können uns etwaige Schweißausbrüche außer vielem Wasser den Trost bringen, daß unser Körper dabei einer gesunden Prozedur unterworfen wird.

Hippokrates erfand das Eis

Biographie einer sommerlichen Leckerei

Wenn die Quecksilbersäule des Thermometers in die Regionen der sommerlichen Wärme emporsteigt, nehmen wir unsere Zuflucht gerne zu einer Portion Eis, dessen erfrischende Wirkung in keiner Weise dadurch beeinträchtigt wird, daß die Zutaten heute naturgemäß kriegsbedingt sind. Es ist in diesem Zusammenhang interessant, zu untersuchen, wie lange eigentlich die Menschen das Eis als Genußmittel schon kennen.

Zu diesem Zweck müssen wir nicht weniger als zweieinhalb Jahrtausende im Buch der Geschichte zurückblättern. Zwar kamte die Antike noch nicht jenes künstlich hergestellte Gefrorene, an dem wir uns heute laben. Aber man schluckte mit Vorliebe kleine Eisstücke, und zwar vorzüglich als Medikament. In diesem Sinne konnte man Hippokrates, den Vater der medizinischen Wissenschaft, geradezu als den Entdecker des Eisessens bezeichnen. Er verordnete den Genuß kleiner Eisstücke zur Belebung des Blutkreislaufes und der Körpersäfte und fand mit dieser Medizin viel Anklang. Im alten Rom aber ging man bereits dazu über, das Eis als reines Genußmittel zu verwenden. Man kühlte nicht nur im Sommer Speisen und Getränke mit Eis, sondern verzehrte es auch zusammen mit Früchten. Wir wissen, daß Seneca ganz energisch gegen das Eisessen wettete, das »ein naturwidriger Luxus, der zur leiblichen und geistigen Entkräftung

des römischen Volkes führen müsse, sei.

Dessen ungeachtet huldigten die Römer leidenschaftlich dem Eisgenuß, und auch die Warnungen der späteren Ärzte, Eis und gefrorenen Schnee möglichst wenig zu essen, da die Gefahr einer Verdünnung des Blutes und Schwächung der Verdauungsorgane bestünde, konnten sie davon nicht abhalten. Wahre Meister in der Herstellung von Eispeisen sind aber erst viel später die Italiener geworden, und zwar kann man die Sizilianer als die eigentlichen Erfinder des Kunstseises bezeichnen. Die Chronik berichtet, daß Maria von Medici, als sie nach Frankreich kam, das ängstlich gehütete Rezept zur Herstellung einer eisgekühlten Limonade und eisgekühlter Liköre mitbrachte. Der Florentiner Zuckerbäcker Culitelli war ein Genie in der Herstellung von Gefrorenem und sonstiger Eispeisen, und so ist es nicht verwunderlich, daß ihn Ludwig XIV. an seinen Hof nach Paris berief.

Immerhin vergingen noch Jahrzehnte, ehe das Kunsteis den europäischen Gemeingut wurde. Italienische Eiskonditoreien faßten fast in allen Ländern Fuß, und in Paris wurde ein Lokal eröffnet, in dem man nach zeitgenössischen Berichten »künstliche gefrorene Flüssigkeit in festem Körperzustand« genießen konnte. Nun war der Weg zum Eismann mit seinem Wägelchen, der das Gefrorene zwischen zwei Waffeln preßte, nicht mehr weit.

DER FEURIGE GOTT

ROMAN VON H. ZERKAULEN
Edmund Bayko, Verlag, Leipzig

36. Fortsetzung)

Keiner der Eingeweihten, geschweige das Publikum ahnt den übermenschlichen Kräfteverbrauch allein aus dem Physischen ob solcher Anstrengung, vom Seelischen nicht zu reden. Ludwig aber macht mit diesen Dingen keinerlei Wesens mehr vor sich selbst. In Shakespeares »König Lear« hat er heute den Satz unterstrichen »Reif sein ist alles«. Viele Anmerkungen von seiner Hand verraten in den Büchern der beiden Dichter Shakespeare und Goethe das Maß inwendiger Arbeit an des Dunklen Weltbild, Menschenaufgabe und Gottesschau. Von solcher Dreiheit unaufhörlich aufwärts getrieben, nähert sich Ludwig dem Hochgrad des zu erklimmenden Daseinspfades, von dem allezeit nur eine einzige Wahl gilt: abzusteigen in die Wärme der Täler oder zu verharren in der Einsamkeit einer windumrausten Kammerwanderschaft einzig mit dem eigenen Selbst. Ludwig kann es sich nicht beantworten, ob ein Mensch seiner Art überhaupt die Freiwilligkeit solcher Entscheidung hat. Oder ob er nicht vielmehr dem eingeborenen Zwang drängender Mächte aus sich selbst folgt.

In solchem Sinne wäre freilich der einzige Unterschied zwischen Freiheit und überhöhtem Gehorsam das be-

wußte Erfüllen der aufgegebenen Sendung, dergestalt, daß die Schicksalsentscheidung zugleich auch die in den natürlichen Stolz gedellte und darum freiwillige Entscheidung ist! Verhält es sich aber so, dann bedarf es keiner Liebedienerei. Auch dann nicht, wenn etwa, wie zu dieser Stunde, von der Galerie vernehmlich der Zuruf klingt: »Ich gäh« noch einen Kreuzer, wann's nur aufhörte!

Schuppanzigh erbläut bis in die Lippen. Ludwig sieht Mylord verwundert an, denn ihm als einzigem verbirgt das mitteilvolle Ohr den Spruch der Galerie für ihren verschwendeten Pfennig am Sonntag.

Die Kritik kann sich eines stillen Schmunzels nicht erwehren. Vox populi, vox dei, denkt sie, und morgen wird es das, was die Galerie banal, aber ehrlich aussagt, in die Sprache musikwissenschaftlich unterbauter Überlegenheit transportiert, jedermann verständlich in die Zeitung schreiben: »Der Zusammenhang scheint oft ganz zerrissen, und die unendliche Dauer dieser längsten, vielleicht auch schwierigsten Sinfonie ermüdet selbst Kenner und wird dem bloßen Liebhaber unentzogen.« Sogar die wohlwollend eingestellten glauben, einen guten Rat nicht verschweigen zu dürfen: »Man wünscht, daß Herr van Beethoven seine anerkannten großen Talente versuchen möchte, uns Werke zu schenken, die seinen ersten beiden Sinfonien gleichen.«

Im Kielwasser solch verbrämter und unverbrämter Ablehnung schwimmt er oder weniger spürbar die Hoffnung der Täglichen: ein Großer, ein Unbeglückter möge den Befissenen in

den brav abgemessenen Geleisen des Gewohntens aus dem Wege geräumt sein. Hoffentlich endgültig. Die Täglichen können sich zufrieden geben, selbst die Pauken-Triolen der Beethovenischen Mollsonate vermögen eine Änderung der gedruckten Kritik nicht einzubringen. Wenn also Baron von Braun ein kluger Intendant ist, einer, welcher der Sache und damit seinem Hause an der Wien dient, so läßt er in seiner verschwiegensten Brust bereits heute die geplante Aufführung der noch nicht vorliegenden Oper seines durchgefallenen Schützlings unter den Tisch flattern. Statt ihrer erinnert sich ein kluger Intendant vielmehr der zahlreichen, längst erprobten gefälligen Meister ihres Faches, die der Ortsfremde vom großen Strom mundtot zu machen versuchte. Ohne Erfolg, Gott sei Dank, wie der Erfolg eindeutig beweist.

Doch heißt die Vorwegnahme solcher Urteile den Ereignissen vorauslaufen. Im Augenblick gilt nur eines, das aber übermächtig: auch der Lichnowsky-Anhang vermag die Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß die Sinfonia Eroica verloren ist. Wenn der Dunkle auch kein Ohr für die künstlerische Gesteirtheit des Beifalls der im Vergleich zur Masse spärlichen Freunde hat, so wird wenigstens sein Auge ihm das erste Hinauströmen des Publikums als sichtbares Todesurteil für sein unglückseliges Werk nicht verschweigen können.

Ludwig van Beethoven läßt sich seinen eigenen Eindruck nicht anmerken. Kaum sichtbar, wie zu Beginn des Konzertes seine Verbeugung vor dem Hause ausfällt, ist auch jetzt sein Dank-

Der Menge gilt sie erneut als Beweis der Überschätzung und des Hochmutes und der zu Recht empfangenen Ablehnung. Sie ahnt nicht, daß Ludwig noch bebte unter der Wucht des inwendigen Erlebnisses, unfähig, so augenblicklich die Beziehungen zu seinem geoffenbarten glühenden Wesenskern umzuwandeln in die dankbar freundlichen zu einem hoch geschätzten Publikum. Eckig, weil voller Keuschheit, hat er der Hörschafft die Grande dargeboten, aus dem Geheimnis des eigenen Schöpfertums und aus der nachschöpferischen Wiedergabe am Dirigentenpult. Darüber hinaus führt der Dunkle unter den Gewalten der Eroica sich auf neue hingerissen in den Berufungssturm zeugender Erwahltheit. Der neue befehlende Ruf heißt ihn das Heldentum opferfähiger Liebe aus solcher Tiefe in Tonströmen an das Licht reißen, daß die wohlständigen Bindungen bürgerlicher Begriffe der Gesittung und der Glätte in Ludwig nicht Raum haben. Wie allezeit in Schaffensspannungen fühlt er sich durchdrast von hellen und dunklen Gewittern. Seine Oper »Leonore«, an der zu arbeiten er unaufhörlich geheißen ist, und nicht nur, wenn er dahinter vor seinen Notenblättern sitzt, verrät es in jedem Klang.

Was weiß die Menge davon, daß die Kunst die tödlichste der Bühlerinnen ist! Die Kunst zählt jeden Tropfen heißen Blutes nach, aus Herz und Hirn und Leib und Seele ihrer Jünger hingeeopfert. Sie spürt jeden Hauch eines falschen Ansatzes und duldet keine andere Liebe neben sich. Erst der im Schoße ihr liegt, ermattet und geschlagen vom Befehl des heiligen Müßens, den krönt sie mit dem kargen Kuß der

Einsamkeit auch in der frohesten Menge.

Heute ist die Menge nicht froh. Sie ist zornig wie der zornige Portier, Doppelt einsam bleibt der Einsame.

Hullemann hinter seinem Zauberspiegel hört das vererbende Klatschen des kargen Schlußbeifalls. Aha, der Beweis ist erbracht! Sebastian freut sich seiner Genugtuung nicht. Seltsam, wieder meldet sich ein Mitleid in ihm, zu dem er sich nicht drängt. Vielleicht — ach, gewiß hat der Kompositur das Ende sich anders gedacht. Mit Lorbeer und Applaus, mit froh gestauter Menge, die dem Helden ihre Huldigung noch auf der Straße darbringt. Statt dessen erfährt der zornige Fremde nun durch Aale und Ohr und ein untrüglich schales Gefühl in seiner Brust, daß er die Probe im Hause an der Wien angeht einer unüberwindlichen Öffentlichkeit nicht bestanden hat. Nun wird wahr-scheinlich der Zornige als einzige Abwehr sich in den Mantel seines Stolzes hüllen und vom Freundschaftsring der Lichnowsky seine Niederlage umge-fälscht bekommen in einen Sieg! Hulle-mann kennt das Leben. Theater ohne Ende.

Doch ehe er seinen Gedankenfaden weiter spinnt, wird die Tür mit dem schattenhaft eingetribben Glas heftig aufgerissen — Ludwig van Beethoven tritt in die Loge.

Allein, wie er gekommen ist, will er wieder gehen. Um Zeit zu gewinnen vor den Freunden, die seiner warten und denen er nicht begegnen mag in dieser zerrissenen Stunde, rettet der Dunkle sich zu Hullemann.

(Fortsetzung folgt)

Blick in die Welt

Mutige Rettungstat eines Hitlerjungen

In Nisterbrück in Hessen-Nassau hatten sich an der Nister etliche Jungen eingefunden, um sich in dem kühlen Wasser zu tummeln. Einer von ihnen, ein Zehnjähriger, der des Schwimmens nicht kundig war, hockte am Rande des Flusses auf einer Mauer, glitt aber durch einen Zufall ab und fiel in das an dieser Stelle drei Meter tiefe Wasser. Wäre der Hineingefallene Schwimmer gewesen, hätte ihm der unfreiwillige Sturz sicher nicht viel ausgemacht. So aber geriet der Zehnjährige in dem tiefen Wasser gleich in die höchste Lebensgefahr. Sofort aber sprang ihm der zwölfjährige Hitlerjunge Kurt Heer nach. Verzweifelt klammerte sich der Ertrinkende an den Kameraden, so daß dieser alle Kraft und Geschicklichkeit aufzubieten mußte, um nicht selber ein Opfer der Wellen zu werden. Unter Einsatz des eigenen Lebens brachte er den Kameraden an das rettende Ufer. Sofort nahm er an dem Leblosen mit dem gleichen Geschick und oft geübten Kenntnissen Wiederbelebungsversuche vor. Sie hatten endlich Erfolg.

Ein riesiger Hollunderbaum

Selten wird der Hollunderstrauch, der um diese Zeit in höchster Blüte steht, zum Baum. Größeren Umfang erreicht er fast nie. Doch in Kirchberg bei Reichenhall steht ein Hollunderriese. In zwei gewaltigen Stämmen ragt er aus dem Erdboden. Jeder Stamm hat 1 Meter Umfang und einen Durchmesser von 40 cm. Der große Hollunderbaum ist bereits 50 Jahre alt.

Die gestörte Tierschau

Auf einer Tierschau, die in einer kleinen Ortschaft der dänischen Insel Seeland auftrat, wurde ein Pferd ohne Zaumzeug geritten. Plötzlich brach es aus, warf seinen Reiter ab und raste in die Menge der Zuschauer. Dabei erlitten 7 Personen so schwere Verletzungen, daß sie ein Krankenhaus aufsuchen mußten.

Eine Stadt Erbin ihres Oberbürgermeisters

Eine ganz unerwartete Überraschung widerfuhr der Stadt Gotha. Ihr 1928 verstorbener Oberbürgermeister Liebetrau hatte die Stadt als Erbin eingesetzt. Dies wurde erst jetzt bekannt, als nach dem Tode der Witwe, welche Vorerbin war, das Testament eröffnet wurde. Der Wert der Erbschaft beträgt 102 000 Reichsmark.

Allzu gewissenhaft

Am Tage vor der Umstellung der Uhren auf die Normalzeit rief eine Dame, die es mit allem ganz genau nahm, einen ihrer Bekannten telefonisch an.

»Ich bin ziemlich ratlos, lieber Freund. Wie soll das mit der Uhr eigentlich vor sich gehen?«

»Nachts um drei wird der Zeiger auf zwei Uhr zurückgedreht.«

»Um Gottes willen, — da liege ich doch im tiefsten Schlaf!«

»Sehr einfach, gnädige Frau! Stellen Sie die Uhr abends vor dem Schlafengehen eine Stunde zurück!«

»Ja, — ist das denn gültig?«

Die gewissenhafte Fragerin vernahm nur ein unterdrücktes Lachen, ehe der Hörer eingeknickt wurde.

Die Rechenaufgabe

»Fritschen, wenn du hier ein Stück Fleisch hast und teilst es einmal durch, dann jede Hälfte noch einmal, dann schneidest du jedes Teil wiederum durch und solche Teilung wiederholst du noch dreimal, — was hast du dann?«

»Hackfleisch!« erklärt Fritschen kurz und logisch.

Der Sportbeizichter

Straßburger HJ.-Boxer in Trier

Der Gebietsvergleichskampf Baden-Elsaß — Moselland konnte leider nicht wie vorgesehen am Samstagabend in Trier stattfinden, da ein Kämpfer aus Hört sowie die gesamte Mülhauer vierköpfige Staffel nicht antrat. Trotzdem konnte nach einer vollständigen Umstellung der Paarungen die vor einem vollen Hause in der Stadthalle durchgeführte Veranstaltung die Zuschauer vollauf befriedigen. Die Straßburger Vertreter zeigten gegen die besten Moselländer einen nie gesehenen Kampfeifer und stellten unter Beweis, daß sie in letzter Zeit bedeutende Fortschritte gemacht hatten.

Im Papiergewicht C. führte der talentierte Schneider (Post-SG.) gegen Schwart (Trier) während drei Runden das Treffen, so daß sein Sieg außer Zweifel stand. Die Punktrichter entschieden indes ein Unentschieden. Der Gebietszweite Mächling konnte sich zuerst gegen die Reichweite des Gebietsmeisters Bremer (Luxemburg) nicht so recht durchsetzen, kam aber in der dritten Runde stark in Front und brachte Bremer zweimal zu Boden. Das unentschiedene Resultat wurde beifällig aufgenommen. Einen schweren Strauß focht der Straßburger Postler Stahl gegen Röder (Trier) aus. Der schlagstarke Moselländer suchte mit linksrechts Konterhaken eine Entscheidung vor der Zeit zu erzwingen. Stahl ging in der dritten Runde bis fünf zu Boden, doch mußte Röder kurz darauf gleichfalls die Bretter aufsuchen. Der Sieg des Moselländers war knapp. Den besten Kampf lieferte zweifelsohne der Postsporler Heine- rich Wagner (Erslein) gegen den Gebietsmeister Wirsch (Trier). Bei den Gruppenentscheidungen im März konnte letzterer über unseren Vertreter einen Punktsieg landen, mußte aber feststellen, daß ihm das gleiche Expe-

riment diesmal nicht gelingen wollte, obwohl er im heimatischen Ring boxte. Wagner deckte die schwersten Brocken sauber ab und konnte durch klare Kontertreffer seinen Gegner zweimal aus dem Gleichgewicht bringen. Der Kampf war eine Kette von Schlagserien von der ersten bis zur letzten Minute, dem die hingerrissene Zuschauermenge dankbar Beifall zollte.

Im Haupttreffen hatte der vorjährige deutsche Meister Uffz. Kessler (Straßburg) gegen den Gruppensieger Frank (Luxemburg) eine harte Nuß zu knacken. Frank war während den drei Runden das treibende Element. Kessler, der angeborne Konterboxer, suchte durch blitzschnelle Rechte einen k. o.-Sieg zu landen; er brachte seinen ansürmenden Gegner auch einige Male bedenklich ins Wanken. Der Luxemburger rettete sich dank seiner großen Erfahrung aus den benutzlichsten Situationen und errang durch seinen Angriffsgeist ein Unentschieden. Al.

Korbballmeisterschaft der Gauklasse

Heute, um 20.15 Uhr, findet auf dem Sportplatz in der Steinwallstraße das letzte Spiel der Nordgruppe statt zwischen dem Straßburger Turnverein und der Sportvereinigung Hönheim. Ein Unentschieden genügt dem STV. für die Spielberechtigung zu den Endspielen um die Gauemeisterschaft. Am Sonntag treffen sich in der Gruppe Süd in Schlettstadt folgende Mannschaften: 14.30 Uhr: VfL Mütersholz — TB. Kolmar; 15.30 Uhr: Kolmarer TV. — VfL Mütersholz und um 16.30 Uhr: TB. Kolmar — Kolmarer TV. Kolmarer TV. sollte beide Spiele leicht gewinnen und sich somit mit Schlettstadt zur Endrunde klassieren. Tewe.

— Weltmeister und Olympiasieger im Radsport Toni Merkens (Köln) ist an einer im Osten erlittenen schweren Verwundung gestorben.

Kleiner Wirtschaftsspiegel

Taschenkalender 1945

Der Preisminister hat durch einen Erlaß vom 13. Juni 1944 die Höchstpreise für die Taschen- und Notizkalender 1945 festgesetzt. Die in der Preisliste aufgeführten Ein- und Verkaufspreise des Einzelhandels und der Großverbraucher stimmen zum größten Teil mit den Vorjahrespreisen überein. Lediglich einige Ausführungen, z. B. die Kalender im Leberzugspapier, sind im Einzelhandel etwas billiger als im Vorjahr. Die Größe des neuen Taschenkalenders beträgt einheitlich 71 x 101 Millimeter Buchblockgröße.

Binnenschiffsraum ist kein Lager- oder Wohnraum

Aus gegebenem Anlaß wird von zuständiger Stelle erneut darauf hingewiesen, daß der Binnenschiffsraum heute dringend für Fahrtzwecke benötigt wird, so daß Schiffe, die noch irgend für die Fahrt geeignet sind oder hergerichtet werden können, auf keinen Fall für Lagerzwecke zur Verfügung gestellt werden können, oder zu Wohnzwecken umgebaut werden dürfen. Selbst in Fällen, in denen sich ein Binnenschiff nicht mehr für die Fahrt eignet, bedarf die Zweckentfremdung, d. h. die Benutzung als Lagerraum bzw. der Ausbau zu Wohnzwecken, der vorherigen Genehmigung der zuständigen Wasserstraßendirektion.

Getreidepreise im Wirtschaftsjahr 1944/45

Der Reichskommissar für die Preisbildung hat gemeinsam mit dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft die Getreidepreise für das Getreidewirtschaftsjahr 1944/45 in der gleichen Höhe wie im Vorjahre festgesetzt. Es wird demgemäß auch im Wirt-

schaftsjahr 1944/45 wieder bei Roggen in den Monaten Juli, August und September, und bei Weizen in den Monaten August, September und Oktober für jede abgelieferte Tonne der Sonderzuschlag von 10 RM vergütet. Für die Gerstemenngen, die vom Erzeuger zur Erfüllung seines Ablieferungsolls geliefert werden, wird ebenfalls der Vorjahrspreis gezahlt.

Wir kämpfen tapfer wie unsere Väter. Wir arbeiten noch schwerer als sie irgendwann gearbeitet haben. Aber jetzt tun wir noch ein Drittes dazu: wir schweigen!

Geradeo Jetzt!